

Philipp Esch

«Quartierzentrum Auszersihl» gegen die drohende Verslumung: ein Architekturwettbewerb

Kleine Massnahme, erhoffte grosse Wirkung

Ein Quartierzentrum gab es schon einmal im Zürcher Stadtkreis Auszersihl, bekannt als «Kreis 4», Synonym für hohe Wohndichte mit grossem Ausländeranteil, Sexgewerbe und Subkultur. Entstanden war es auf Initiative von «Bewegten», die in diesem Stadtteil einem alternativen Kulturbetrieb seinen Ort geben wollten und der Stadt Mitte der Achtzigerjahre die Übergabe des leer stehenden Schulhauses Kanzlei abgetrotzt hatten. Ein emotionsgeladener Volksentscheid beendete 1994 die Institution und erschwert bis heute die Suche nach einer Alternative. Immerhin macht man nun unter dem Druck drohender Verslumung mit einem Architekturwettbewerb den nächsten Schritt zur Verwirklichung eines neuen Quartierzentrums. Von der Stadt wird dies explizit als Quartieraufwertung verstanden.

Der Bedarf nach einem Quartierzentrum ist im Grunde genommen unbestritten. Nachdem sich in den letzten Jahren eine Alkoholiker- und Drogenszene in diesem letzten Erholungsbereich des Quartiers eingerichtet hatte, wurden Bewohner und Stadt aktiv. Die Exponenten des Stadtteils, Quartierverein und Gemeinderat, einigten sich auf den künftigen Standort: am Rand der Auszersihler Anlage «Bäckerwiese», an der Stelle eines früheren Musikpavillons und angrenzend an einen Schulhof, der dort an den Park stösst.

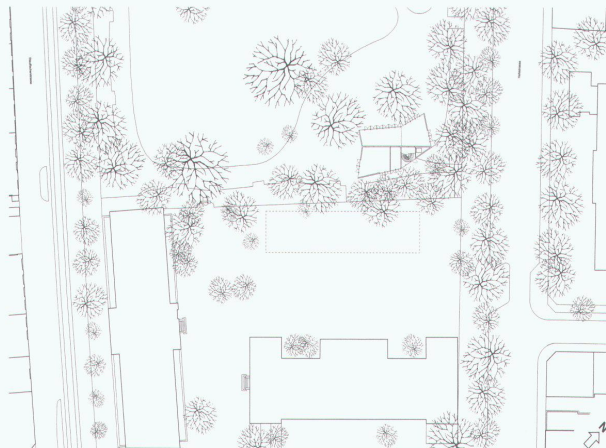
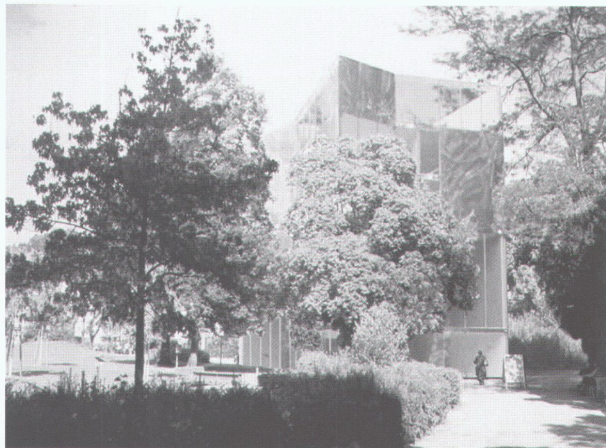
Dieser kleine Park bildet die einzige Grünfläche im Quartier, sieht man von der Kasernenwiese ab, deren Attraktivität unter der heutigen Doppelnutzung für Erholung und Strafvollzug erheblich gelitten hat. Die öffentliche Bedeutung der Bäckeranlage wird noch unterstrichen durch den um den Park gelegten Kranz öffentlicher Einrichtungen – dreier Schulen und einer Kirche. Zwei der Schulhäuser wurden vor gut hundert Jahren etwa gleichzeitig mit dem Grünraum verwirklicht. Als frühe Interventionen der Gesamtstadt im kurz zuvor eingemeindeten Auszersihl haben sie besondere Bedeutung. Die Anlage, konzipiert als bürgerlicher Stadtpark, entsprach den Bedürfnissen der Erholung suchenden Anwohner des Arbeiterquartiers indes wenig, sodass sich vor sechzig Jahren die Neugestaltung zum informellen «Quartiergarten» in seiner heutigen Gestalt aufdrängte: einer grossen Spielwiese, umgeben von dichten Bäumen und Sträuchern, gleich einer Randbebauung aus Busch- und Baumkörpern, welche die Wiese allseitig von der umgebenden Stadt absetzt und keinerlei Verknüpfung mit der Strasse und dem Aussenraum des Schulhofs sucht.

Bereits die Vorgeschichte lässt die Vielzahl und Verschiedenheit der Ansprüche erahnen, die hier zusam-

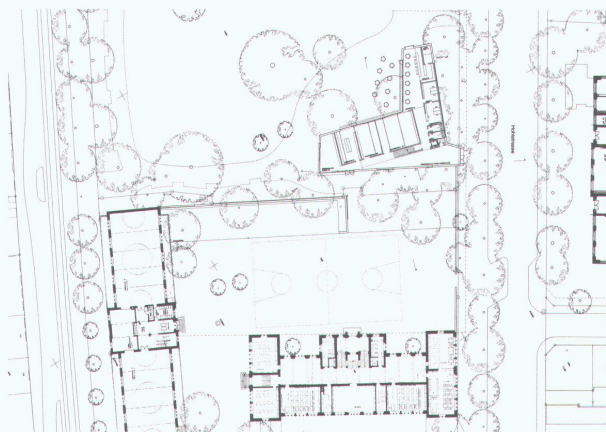
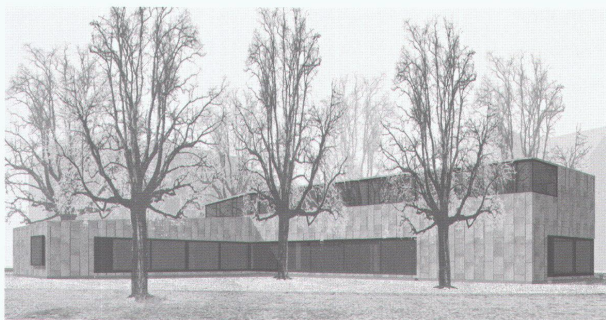
mentreffen: Die einen sehen «ihren» Grünraum beschnitten, den sie gerade erst erfolgreich gegen die Drogenszene verteidigt haben, die anderen wollen partout keine Alternative zum verlorenen «Kanzleizentrum» anerkennen, die Schulpflege will keinen Pausenraum abtreten und das Gartenbauamt keinen Grünraum, die Denkmalpflege schliesslich mahnt historische Bedeutung an. Diese Vorgeschichte erklärt aber auch, warum ein Bauvorhaben von durchaus bescheidenen Ausmassen einen städtebaulichen Wettbewerb rechtfertigt, denn als solcher scheint die Aufgabe formuliert: Der urbanistischen und landschaftlichen Einbindung wird nicht nur in der Beurteilung hohe Priorität eingeräumt, sondern auch in der Aufgabenstellung mit ihrem ausführlichen historischen Abriss und ihrem dürftigen Raumprogramm. Bezeichnenderweise fehlt im Programm ein eigentlicher Versammlungsraum, das Zentrum des Zentrums sozusagen, was wohl mit der Einsicht zu tun hat, dass in innerstädtischen Quartieren an Versammlungsorten kein Mangel herrscht – in diesem Fall etwa im nahen Volkshaus oder in der umgenutzten Kanzlei-Turnhalle. (Man vergleiche mit dem peripher gelegenen Schwamendinger Quartierzentrum von Burkhalter & Sumi, dessen grosser Saal das Herz der Anlage ausmachen wird.)

Entscheid für ein gläsernes Baumhaus

Wenn die Jury nun den ersten Preis demjenigen Vorschlag zuerkennt, der die Zentrumsfunktionen in Turnform übereinander stapelt, so ist das nur auf den ersten Blick irritierend und hauptsächlich dem «common sense» geschuldet, wonach Quartierzentren als horizontal organisierte Pavillons zu gestalten seien. Denn schon der zweite Blick auf das Projekt offenbart das besondere Talent seiner Entwerfer (Mathias Müller und Daniel Niggli von EM2N), von derlei Konventionen unbelastet den grossen Erwartungen zu begegnen, das heisst aus der Not zahlreicher Ansprüche die Tugend mehrfacher Lesbarkeit zu machen: Das Anliegen des Gartenbauamtes, die Gebäudegrundfläche so klein wie möglich zu halten, wird – ganz lapidar – zum Anlass genommen, dem Gebäudekörper zu markanter Höhenentwicklung zu verhelfen und damit zu der zeichenhaften Selbstdarstellung, die sich die Bauherrschaft, das Amt für Soziokultur, verspricht. Die Präsenz ist freilich wiederum bloss eine flüchtige, denn die teilweise verspiegelte Glashaut lässt sich, umgeben vom bewegten Astwerk der nahen Bäume, kaum mehr fassen. In der Offenheit der Gebäudehülle – Sinnbild der öffentlichen Bestimmung – ist der Bezug aller Räume

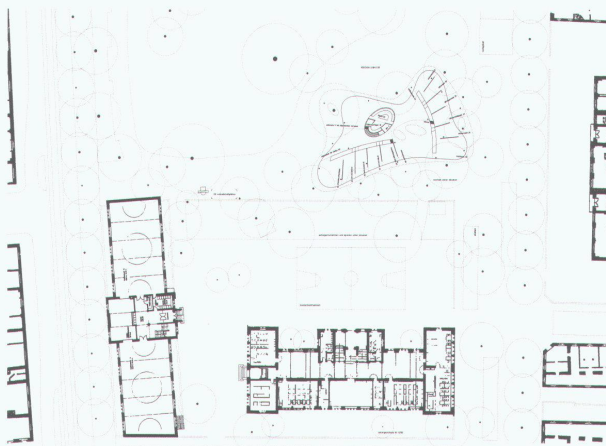
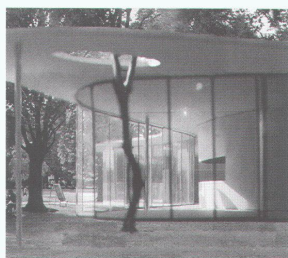


1. Rang: EM2N Architekten, Mathias Müller und Daniel Niggli, Zürich
Mitarbeit: Jean-Pierre Meier, Vincent Traber



2. Rang: Lorenz Baumann, Alain Roserens, Zürich
Spezialist: Bruno Patt, Bauingenieur

3. Rang: Gundula Zach + Michel Zünd, Zürich
Mitarbeit: Sibylle Maurer, Françoise Krattinger
Spezialist: Walter Vetsch, Landschaftsarchitekt



FachpreisrichterInnen: Peter Ess, Amt für Hochbauten; Tina Arndt, Quartierhaus 4; Andrea Deplazes, Chur; Christoph Luchsinger, Luzern; Silva Ruoss, Zürich; Dieter Schenker, Quartierverein Kreis 4; Wolfgang Schett, Basel; Paul Bauer, Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

S. 51 oben:
Ankauf: Jean-Pierre Dürig und Philippe Rämi, Zürich

S. 51 unten:
Ankauf: Valerio Olgiati, Zürich
Mitarbeit: Aldo Duelli, Raphael Zuber

zum Aussenraum bereits angelegt und wird noch radikalisiert in der inneren Kreuzstruktur, die nur zentrifugale Räume zulässt, insofern als eine räumliche Mitte gar nicht entstehen kann. Aufgespannt zwischen der Orthogonalität der inneren Tragscheiben und der Fliessbewegung der Fassadenmembran, sind die Innenräume in ihrer derzeitigen funktionalen Organisation wohl problematisch; in ihrer räumlichen Organisation versprechen sie aber auch (noch) nicht viel mehr. Trotzdem teilt man die Zuversicht der Jury, die aus der lässigen Eleganz der aussenräumlichen Lösung Vertrauen auf innenräumliches Gelingen schöpft.

Im Negativraum zwischen Stämmen und Kronen

Die augenfällige Andersartigkeit des zweitprämierten Projekts von Lorenz Baumann und Alain Roserens lenkt vom gemeinsamen Ausgangspunkt ab, nämlich vom komplementären Hineinmodellieren eines Baukörpers in den Körper der Bäume. Während die Verfasser des Siegerprojekts den Baumkörper mit einem Baumhaus ergänzen, loten Baumann/Roserens den Negativraum zwischen den Bäumen aus, um ihn ganz behutsam mit einem Bauvolumen zu verdrängen. Dieses tastet sich mit seinen Armen zwischen den Stämmen und Kronen hindurch, ersetzt dabei aber nicht einfach den Umraum der Bäume durch Masse, sondern interpretiert ihn mit kristalliner Konturenschärfe. In der Kubatur des Erdgeschosses werden aber auch aussenräumliche Bezüge zum Stadtraum, Richtung Schulhof und Strasse, aufgenommen. Es bedarf einer befreienden Abdrehung des Obergeschosses, damit aus dem Haus ein selbstständiges Objekt wird. Die Blechverkleidung hilft, die Massstäblichkeit von der eines Wohnhauses abzusetzen – ja zu befreien. Beeindruckend ist hier, wie innig äussere und innere Gestalt einander bedingen, denn das Vordringen des Gebäudekörpers in die Vegetation findet seine invertierte Entsprechung in der suchenden Bewegung des Gemeinschaftsbereiches im Gebäudeinneren.

Verschiedener Umgang mit den Grenzen

Zach und Zünd beschäftigt weniger der Raum zwischen den Bäumen als derjenige unter ihnen. Deshalb beschränkt sich die plastische Modellierung des Baukörpers auf die nachgiebig geformte Grundrissebene. Die heitere Leichtigkeit des eingeschossigen Pavillons – nicht viel mehr als ein schwebendes Dach – wird freilich mit einer Flächenausdehnung erkauft, die der Grünraum mit seinen bescheidenen Ausmassen kaum zu verkraften vermag. Fast will es scheinen, die Ausdehnung des Parkes auf Schulhof und Strassenraum sei aus dieser Not geboren. Trotzdem hat das Preisgericht auch hier die klare Zuordnung des Gebäudes zum Grünraum anerkannt und damit diesen Ansatz klar denjenigen (zahlreichen) Vorschlägen vorgezogen, die das neue Gebäude am Übergang vom Park zur Strasse oder zum Schulhof anordnen. Wenn Letztere den Verlust zahlreicher Bäume in Kauf nehmen, dann stossen sie weniger auf ökologische als auf architektonisch-räumliche Kritik, werden doch durch die Situierung des Baukörpers als «Grenzgänger» die prägnanten Kanten von Grünanlage, Schulhof und Strassenraum verunklärt.

Zwei Grenzgänger ganz anderer Art haben von der Jury einen Aukauf zugesprochen bekommen. Der eine Vorschlag stammt von Valerio Olgiati. Er umgibt den ganzen Park mit einer Mauer und erweitert diese längs der einen Seite zu raumhaltiger Tiefe: In diesem Zwischenraum reiht sich Kammer an Kammer, jede direkt von aussen erschlossen (es handelt sich also nicht um ein Haus im Sinne eines räumlichen Organismus), aber alle unter einem einzigen grossen Dach (zu einem Haus) vereinigt. Das Bild vom privat wirkenden Quartiergarten, das der einstigen Umgestaltung der Aussersihler Anlage zugrunde lag, wird hier unverblümt beim Wort genommen – freilich nur das Bild und nicht der Garten selbst, denn dem Hausbau fiele der dichte und räumlich relevante

Baumbestand einer ganzen Parkseite zum Opfer. Ähnlich nachteilig für die Bäume am Parkrand – dem dem Schulhof zugewandten diesmal – fällt auch der Vorschlag von Dürig & Rami aus. Vergleichbar elementar ist die entwurfsbestimmende – hier topografische – Recherche. Die bescheidene Grösse von Grünanlage und Schulhof wird zum Anlass genommen, beide so zu erweitern, dass sie sich übereinander schieben. Dazu werden die neuen Räumlichkeiten dem Parkrand entlang aneinander gereiht und zu einem ebenerdigen, zum Grün orientierten Sockelbau zusammengefasst. Die Fläche des Schulhofs staut sich davor gleichsam auf, wird zunächst zur Treppe und dann zur Terrasse über den darunter liegenden Räumen. Die hölzerne, tektonische Konstruktion des Baukörpers läuft allerdings dem topografischen, naturgemäss stereotomischen Ansatz zuwider, statt ihn zu bereichern.

Ein abschliessendes Wort zum Verfahren: Obwohl der Wettbewerb offen ausgeschrieben war, blieb die Zahl der Beiträge überschaubar. Und weil der Wettbewerb offen ausgeschrieben war, haben gerade junge Architekturschaffende zeigen können, wozu sie fähig sind. Ph.E.

